

AL CAPONE



Al Capone

Band 46

Capone gegen KKK

Inhalt

1. Kapitel – Das Gespensterhaus	7
2. Kapitel – Die Aufnahmeprüfungen	16
3. Kapitel – Capone trotz dem Ku-Klux-Klan	27
4. Kapitel – Baron Rothschilds Befreiung	36

1. Kapitel

Das Gespensterhaus

In einer Entfernung von ungefähr zwölf Kilometern von Chicago beginnen die ersten Ausläufer eines großen Höhenzuges, der von Eichen und Tannen bewachsen ist.

In diesem Gebirge zieht sich ein meilenlanges Tal hin, in das die Sonne fast nie hineinscheint und das infolgedessen ein düsteres Aussehen hat. In diesem Tal steht ganz einsam ein halb zerfallenes Bauernhaus, dessen Tür durch einen Balken verrammelt ist. Die Gitter an den Fenstern sind schon verrostet und man bemerkt keine Spur von Menschen.

Die einfachen, abergläubischen Bewohner dieses Höhenzuges gehen ungern an diesem halb zerfallenen Hause vorbei; sie nennen es das *Haus der Gespenster*. In Amerika sind die Menschen noch abergläubischer als in Europa. Auch dort glaubt man an Geschichten von Verschwundenen und Geistern, und es gibt eine ganze Menge Menschen, die immer von der Furcht vor übernatürlichen Dingen besessen sind.

Aber andererseits gibt es auch Leute, die sich nichts aus diesen Erzählungen machen und genau wissen, dass dieses Haus durchaus nicht immer von Geistern bewohnt ist.

Am Haus entlang verläuft eine schlecht in Ordnung gehaltene Landstraße, auf deren einer Seite schon der dichte Wald anfängt.

Es ist mitten in der Nacht. Ein zweisitziges Automobil fährt langsam auf dieser Chaussee dahin.

Am Firmament ist nicht ein einziger Stern zu sehen; nicht einmal der Mond lässt sein mildes Licht über der Landschaft leuchten.

Die Dunkelheit ist so stark, dass man nicht einmal seine eigene Hand vor den Augen sehen kann.

Das Licht aus den beiden Scheinwerfern des Autos durchschneidet die Finsternis wie mit zwei langen Messern.

Bevor der Wagen in das Tal einbiegt, macht er plötzlich halt.

Der Mann, der den Wagen gelenkt hat, drosselt den Motor nicht ab, zieht aber die Handbremse an, so dass er die Gewissheit hat, dass der Wagen nicht plötzlich weiterfährt. Er erhebt sich dann von seinem Sitz und steigt aus.

Jetzt geschehen verschiedene recht seltsame Dinge.

Obgleich es doch sehr dunkel ist, zieht dieser Mann eine Maske aus der Tasche und legt sie über sein Gesicht.

Dann tastet er seine Taschen ab, nimmt zwei Selbstladepistolen heraus und legt sie auf den Sitz seines Wagens.

Dann tastet er noch einmal seine sämtlichen Taschen ab. Als er festgestellt hat, dass er sonst keine Waffe mehr bei sich hat, wendet er sich entschlossen dem Wald zu, der wie ein fester Wall die Stelle umgibt, wo sich die graue Masse des Gespensterhauses erhebt.

Kaum hat er ein paar Schritte gemacht, als auf einmal sein Wagen, den er mitten auf der Chaussee hat stehen lassen, davonfährt.

Unser Mann, der etwa fünfunddreißig bis sechsunddreißig Jahre alt sein mag, dessen Gestalt stattlich ist und Kraft verrät, dessen Gesicht wir aber nicht beschreiben können, da er es ja

durch eine Maske verbirgt, weiß ganz genau, dass eine fremde Hand seinen Wagen lenkt.

Auf dem ganzen Weg gab es kein anderes Automobil als nur das seine, das nun mit beträchtlicher Geschwindigkeit die Chaussee entlangfährt. Und trotzdem läuft er nicht zurück.

Unsere unbekannte Persönlichkeit weiß ganz genau, dass sie sich von hier gar nicht schnell entfernen könnte, da sie durch den Wald langsam und vorsichtig gehen muss, um sich nicht an den dicken Baumstämmen zu stoßen. Aber sie macht sich anscheinend um den Raub ihres Autos keine Sorgen, obwohl ihr doch auch die beiden Pistolen weggenommen worden sind, die sie auf den Sitz gelegt hatte, sodass sie nicht eine einzige Waffe zu ihrer Verteidigung besitzt.

Plötzlich aber bleibt der Mann stehen. Der Wald und das Gestrüpp ist so dicht geworden, dass er seinen Weg nicht weiterfinden kann.

In demselben Augenblick aber blitzt in einer Entfernung von etwa vierzig bis fünfzig Metern ein grelles Licht auf.

Er richtet sich nach diesem Schein und geht darauf zu.

Unvermittelt – er ist gerade ein paar Meter weit gegangen – verlischt das Licht wieder, und eine Stimme dicht neben dem Wanderer fragt: »Hast du so viel Mut, dass du weitergehen willst? Wenn dein Herz von Furcht ergriffen ist, ist es besser, du kehrst wieder um. Wenn du das tust, nehmen wir an, dass du verzichst, und dein Leben wird uns heilig sein!«

»Ich will nicht verzichten!«, antwortete der Unbekannte in festem Ton. »Vorwärts!«

»Die Finsternis ist dicht, und sie wird für dich noch finsterer

werden, wenn du darauf bestehst, weiterzugehen; denn ich muss dir die Augen verbinden!«, sagte die Grabesstimme, die vorhin gesprochen hatte.

Und ohne ihm Zeit zum Antworten zu geben, wurde dem fremden Mann ein Tuch über die Augen gelegt, das hinten fest zugeknöpft wurde.

Gleichzeitig packte eine Hand seinen Arm.

Es war eine Hand ohne Fleisch. Der Wanderer im Wald fühlte ohne Angst nach der Hand; diese fleischlose Hand war die ... eines Skeletts!

Eine Sekunde später fühlte sich der unbekannte Mann wie von einem Wirbelwind in die Höhe gehoben und vorwärtsgetragen.

Seine Füße berührten gar nicht mehr den Erdboden. Sehen konnte er nicht das Geringste, denn seine Augen waren ja von einer Binde bedeckt.

Plötzlich wurde er auf die Erde gestellt und die Binde ihm abgenommen.

Als er wieder sehen konnte, stand er vor der Tür des Hauses der Gespenster.

Eine Erscheinung, in ein langes, weißes Gewand gekleidet, mit einer langen, spitz auslaufenden Kapuze auf dem Totenkopf, in dem nur die Augen saßen, aus denen ein grünliches, seltsames, geheimnisvolles Licht strahlte, erwartete ihn auf der obersten Stufe zum Eingang in das sonderbare Haus. Die Erscheinung richtete ihre Augen auf den Ankömmling und fragte diesen in tiefer Grabesstimme: »Bestehst du darauf, hier einzutreten?«

»Jawohl!«, entgegnete der Gefragte mit festem Ton.

»Dein Wunsch soll in Erfüllung gehen!«, antwortete die geisterhafte Erscheinung, die aus einer anderen Welt zu kommen schien, einen Schlüssel ins Schloss steckend und die Tür sofort aufstoßend.

An den Eingang schloss sich ein langer, vollkommen kahler Korridor an.

Die Geistererscheinung öffnete die Tür zu einem großen, runden Raum, dessen Wände wie in einem Totenhaus mit schwarzen Decken verhängt waren.

In der Mitte an der Rückwand bemerkte man eine Erhöhung, auf der ein Tisch und drei Sessel standen; über diesen erhob sich ein Thronhimmel; auf den Fransen des Thronhimmels war in Gold dreimal derselbe Buchstabe eingewebt: KKK! Ku-Klux-Klan war die Bedeutung dieser Buchstaben!

Eine rote Lampe verbreitete in diesem seltsamen Raum ein Dämmerlicht. Jetzt zog die Erscheinung plötzlich einen Degen, den sie an der Seite trug. Mit dem Griff des Degens schlug sie dreimal an einen großen Messinggong, der an einer der Säulen hing, die die Decke stützten.

Da fielen auf einmal sämtliche düsteren schwarzen Decken herunter, um einer großen Schar von geheimnisvollen Erscheinungen, die ebenso gekleidet waren wie die, die unsere unbekannte Persönlichkeit hergebracht hatte, Durchlass zu gewähren.

Der einzige Unterschied zwischen den Neueintreffenden und dem Führer war, dass diese unter der spitzen Kapuze nicht ein Knochengesicht zeigten, sondern ein Menschengesicht, das

man allerdings nicht erkennen konnte, da sie alle Masken vorgebunden hatten.

Der hereingeführte Mann zählte sie heimlich: fünfzig, sechzig, schließlich hatten sich über siebzig Personen in diesem finsternen Raum versammelt, der nur durch die sonderbare rote Lampe erleuchtet war!

Von den drei Sesseln, die auf der Erhöhung standen, blieb einer unbesetzt. Es war anscheinend der Sessel, der dem Präsidenten dieser düsteren Geheimgesellschaft gebührte, der jedoch nicht erschienen war.

Die Mitglieder des Ku-Klux-Klans blickten sich an; nun erhob sich der Sekretär von seinem Stuhl auf der Estrade und sagte: »Da unser Präsident fern von uns weilt, schlage ich vor, dass heute Nacht sein Posten durch den Ältesten von uns eingenommen wird, wie es das Ritual in solchen Fällen vorschreibt!«

Gleich darauf trat aus den dicht gedrängten Reihen der Versammelten ein Mann hervor, dessen Haar schneeweiß war.

Einen Augenblick später nahm er auf dem Präsidentenstuhl Platz.

Jedes der Mitglieder hielt in der Rechten einen entblößten Degen; jedes Mal, wenn sie sich bewegten, funkelte der rote Schein der Lampe eigenartig auf und warf Reflexe auf ihre weiße Kleidung; das Ganze bot einen fantastischen Anblick.

»Wie viel sind wir?«, fragte der alte Mann, der den Vorsitz führte.

»Achtundsiebzig!«, antwortete eine kräftige Stimme, nachdem kurz gezählt worden war.

»Achtundsiebzig Degen, die ungefähr eine halbe Million Pis-

tolen und Dolche repräsentieren, hier im Bundesstaat Illinois, geliebte Brüder!

Erlaubt mir nun, dass ich noch nicht von dringenden Angelegenheiten des Ordens spreche, denn ein Neophyt hat an die Tür unseres Tempels geklopft. Tritt näher, Uneingeweihter!«, fuhr er fort, sich an den Unbekannten wendend, der im Hintergrund des Saales stand, immer bewacht von dem Phantom, das ihm als Führer gedient hatte.

Ohne zu zögern, trat dieser Mann einige Schritte vor, bis er vor der Estrade stand.

»Willst du einer der unsrigen werden?«, fragte ihn der stellvertretende Präsident.

»Ja!«

»Weißt du, dass dein Leben uns gehört von dem Augenblick an, in dem du in unsere Reihen eingetreten bist, und dass du uns blindlings gehorchen musst, bei jeder Gelegenheit, auch wenn dein Leben dabei bedroht ist?«

»Ja!«

»Weißt du, welches der Wahlspruch des Ku-Klux-Klan ist? Hass dem Fremden! Der Ku-Klux-Klan ist eine nur-amerikanische Sekte, die alle Menschen verabscheut, die nicht auf dem Boden der Union geboren sind oder die nicht zu unserer Rasse gehören! Unsere Devise, unser heiliges Gelöbnis ist: den Einfluss der Fremden zu vernichten!

Der Ku-Klux-Klan wacht über das Vaterland, und er gebraucht Dolch und Pistole, damit die amerikanischen Traditionen nicht angetastet werden ... Denn die Fremden gewinnen einen übergroßen Einfluss in unserem Land.

Auch die Fremden, die sich übermäßig bereichern, werden wir vernichten.

Hasst du den Fremden, wie wir ihn hassen, wie ihn jeder gute Amerikaner hassen muss?«

»Ja!«, erwiderte der Fremde.

»Willst auch du die Vernichtung der schwarzen Rasse auf dem amerikanischen Kontinent?«

»Ja!«, versetzte der Gefragte.

»Wenn das so ist, dann küsse diesen Hanfstrick, an dem schon fünf Neger aufgehängt worden sind!«

Bei diesen Worten reichte er ihm einen Strick hin, an dem man einige schwarze, vertrocknete Blutflecke bemerkte.

Der Neuaufzunehmende musste sich überwinden, um mit seinen Lippen diesen widerwärtigen Strick zu berühren.

»Sieh her«, fuhr nun der Präsident fort, »und erweise den Mitteln, über die der Ku-Klux-Klan verfügt, um die Fremden zu vernichten, die gebührende Ehre!«

Bei diesen Worten zeigte er dem Neophyten eine Flasche; auf dem Etikett war ein Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen, das also zu verstehen gab, dass der Inhalt Gift war.

Dann hob er noch einen Dolch und eine Pistole hoch.

»Das sind die vier Elemente!«, sprach er weiter. »Den Strick für die Neger, um sie an einem Baum aufzuhängen, wenn sie die Bevölkerung gelyncht hat, und den Dolch, das Gift und die Pistole für die Fremden, die, weil sie Weiße sind und manchmal eine hohe Stellung bekleiden, nicht gelyncht werden können. Selten greifen wir zur Entführung. Der Ku-Klux-Klan hat immer gegen den Fremden vorzuziehen ... die Ermordung!

Nur die Ermordung! Willst du uns in diesem gigantischen Kampf gegen alles Fremde in Amerika unterstützen?«

»Ja!«, antwortete der Neuling mit festem Ton.

»Du darfst in keinem Fall unsere Geheimnisse verraten! Wirst du immer, auch wenn es dein Leben kosten sollte, uns gegenüber treu und loyal sein?«

»Ja!«

»Bedenke wohl, was du versprichst! Überlege dir, dass der Ku-Klux-Klan erbarmungslos jeden zum Tode verurteilt, der ihn verrät!«

»Ich weiß es, aber ich fürchte nichts!«

»Bist du zu allem entschlossen?«

»Zu allem!«

»Gut! Verbindet ihm wieder die Augen, damit sie nicht geblendet werden von dem strahlenden Licht, das von unserer göttlichen Lehre ausgeht! Alles für Amerika! Tod den Fremden!«

Im Nu hatte die Erscheinung, die bis jetzt nicht von der Seite des Neophyten gewichen war, ihm wieder die Binde umgelegt.

»Was willst du?«, fragte ihn nun der Präsident.

»Vier Dinge!«

»Welche?«

»Den Dolch!«

»Wozu?«

»Um den verhassten Fremden zu erdolchen!«

»Was noch?«

»Die Pistole.«

»Was willst du weiter?«

»Das Gift!«

»Wozu?«

»Um die Fremden umzubringen, an die man nicht mit dem Dolch oder der Pistole herankommt!«

»Was ist das Vierte?«

»Der Strick!«

»Wozu?«

»Um die Neger aufzuhängen, die die Schmach und Schande von Amerika sind!«

»Sehr gut!«, rief der Präsident aus. »Deine Antworten sind sehr gut gewesen. Du wirst bald unsere Lehren in dich aufnehmen und weiterverbreiten; ich beglückwünsche dich dazu!

Aber trotz alledem, deine Aufnahme muss dem Ritual entsprechend erfolgen.«

2. Kapitel

Die Aufnahmeprüfungen

»Die Proben! Die Proben!«, riefen beinahe einstimmig die Anwesenden.

»Nehmt ihm die Binde ab!«, befahl der Alte.

Gleich darauf konnte der Neophyt wieder den von rotem Licht erleuchteten Saal sehen.

»Dreh dich um und sieh, was hinter deinem Rücken steht!«

Der Angeredete kam der Aufforderung nach und sah sich um.

Hinter ihm stand ein Mann, dessen Gesicht von tödlicher Blässe überzogen war.

Dieser Mann war an Händen und Füßen gefesselt und seine Lippen durch eine Binde verschlossen.

»Ahnst du, was das für ein Mensch ist?«, fragte der Präsident den Fremden.

»Ein Fremder oder ein Verräter!«, erwiderte der Neuaufzunehmende.

»Ein Verräter!«, bestätigte ihm der Präsident. »Ein gemeiner Mensch, der, nachdem er in die erhabenen Geheimnisse unseres ehrwürdigen Ordens aufgenommen war, diese Geheimnisse sofort um schnödes Geld verraten hat! Welche Strafe verdient er?«

»Den Tod!«

»Den Tod!«, riefen auch gleichzeitig die Mitglieder des Ku-Klux-Klan, in den Ruf des Fremden einstimmend.

Trotz des übermenschlichen Widerstandes, den der Gefesselte zu leisten versuchte, wurde der Verurteilte in eine andere Ecke des Saales geschleppt. Der Neuling bemerkte, wie sich der Mann verzweifelt gegen seine Wächter wehrte.

Er vernahm, wie der Gefesselte durch die Binde hindurch Laute ausstieß.

Plötzlich funkelte schaurig die Klinge eines Dolches auf, die sich auf die Brust des Verurteilten senkte.

Eine Sekunde später vernahm er den dumpfen Fall eines Körpers auf den Boden des Saales.

»Der Gerechtigkeit ist Genüge geschehen!«, verkündete der Mann, der als Henker amtierte hatte, in den Kreis zurücktre-

tend, den die Mitglieder des Ku-Klux-Klan bildeten, die mit gierigen Blicken das schaurige Schauspiel durch die Schlitze in ihren Masken angesehen hatten.

»Stimmst du dem Akt der Gerechtigkeit zu, der soeben vollzogen worden ist?«, fragte der Präsident den Mann, der so begierig war, in die Geheimnisse des Ku-Klux-Klan eingeweiht zu werden.

»Selbstverständlich, wenn dieser Mann wirklich ein Verräter war!«

»Bist du bereit, auf den Tod aller zu trinken, die es wagen sollten, den Ku-Klux-Klan zu verraten?«

»Ja!«

»Bringt einen Becher mit dem Getränk her, das wir immer für diese Gelegenheiten nehmen!«

Da reichte der Mann, der vorhin als Henker amtiert hatte, dem Neophyten einen Becher hin, der aus einer oberen Schädelhälfte bestand und in dem eine dunkelrote Flüssigkeit war.

Der Neuaufzunehmende hob diesen grausigen Trinkbecher hoch und rief: »Ich trinke darauf, dass alle Verräter des Ku-Klux-Klan den Tod erleiden!«

Dann setzte er den furchtbaren Becher an die Lippen und leerte ihn in einem Zuge.

In der Versammlung entstand ein Murmeln des Erstaunens; die entschlossene Haltung des Neulings versetzte alle Veteranen der Geheimgesellschaft in Erstaunen.

»Nimm jetzt diese Pistole in die Hand!«, sagte der Präsident, ihm eine Schusswaffe hinreichend.

Der Neophyt nahm sie ihm ab.

»Bist du entschlossen, zu gehorchen und alles zu tun, was man dir befiehlt?«

»Ja!«

»Dann sieh nach, ob die Pistole geladen ist!«

»Sie ist geladen!«, erwiderte der Angeredete, nachdem er die Kammer der Waffe nachgesehen hatte.

»Nun gut, wenn sie also geladen und schussfertig ist, dann setze den Lauf der Pistole an deine Stirn!«

Der Neuaufzunehmende tat das, ohne eine Sekunde zu zögern.

»Feuer!«, rief der Präsident.

Der Neuling drückte ab, es knallte ... Er hatte auf sich selbst geschossen, ohne zu zögern ...

Aber er fiel nicht um, er blieb stehen ... Pulverdampf wallte um sein Gesicht, das noch so lange von der Maske bedeckt sein musste, bis die Aufnahmezeremonie beendet war und der Neophyt in den Bund der Geheimgesellschaft aufgenommen werden konnte.

Diese Pistole war dazu präpariert, den Mut der Leute zu erproben, die an den Ku-Klux-Klan mit der Bitte um Aufnahme herantraten; sie verfügte über einen geschickten Mechanismus, der gestattete, dass nur ein Knall beim Abdrücken verursacht wurde und dass Pulverdampf entstand, sodass ein gewisser theatralischer Effekt verursacht wurde.

Dieser Mann schien wirklich geeignet zu sein, Bruder des Ku-Klux-Klan zu werden! Alle mussten zugeben, dass dieser Mensch wirklich unerschrocken war und die Proben mit voller Kaltblütigkeit abgelegt hatte!

Es gab aber unter den Anwesenden doch noch einige, die damit nicht zufrieden waren.

Diese waren es, die jetzt begierig riefen: »Den Dolch! Den Dolch!«

Der Präsident winkte dem Mann, der vorhin die Henkerarbeit ausgeführt hatte, zu; daraufhin reichte dieser dem Einzuweihenden einen arabischen Dolch mit langer Damaszenerklinge hin.

»Richte diesen Stahl auf dein Herz und stoße zu, stoße zu, bis dir die Kräfte versagen!«

»Na, und wozu soll ich das machen, hm?«, fragte ihn auf einmal der Neuling mit größter Unverschämtheit. »Ich weiß doch schon, was passieren wird! Nicht wahr, wenn ich diese Klinge in mein Fleisch drücken will, dann wird sie sich gar nicht in mein Fleisch bohren, sondern in den Griff des Dolches hineinschlutschen, stimmt's?

Bildet ihr euch etwa ein, dass ich nicht gewusst habe, als ich vorhin die Pistole abschoß, dass gar keine Kugel aus dem Lauf der Waffe herauskommen würde, weil sie mit einem Mechanismus versehen ist, der das verhindert? Bewahrt gefälligst diese Theaterwaffen auf für Leute, die Angst haben, die Kleinfütigen, die sich durch derartige Sachen beeinflussen lassen ... Ich brauche diese Mätzchen nicht, um meinen Mut zu beweisen.«

Und sich nach der Stelle umdrehend, wo der vorhin Ermordete liegen musste, sagte der Einzuweihende: »Der Tote da hinten kann ruhig aufstehen, er ist nämlich gar nicht tot! Das Blut, das ihr mir vorhin zu trinken gegeben habt und das ihr

anscheinend aus seiner Wunde aufgefangen habt, war nämlich nichts anderes als Wein, den er in einer Feldflasche unter seinen Kleidern gehabt hat! Alle diese lächerlichen Dinge sind ganz nett, wenn man kleine Kinder unterhalten will, aber nicht, um jemand in Furcht zu jagen, der sein Leben oft genug in den fürchterlichsten Gefahren und schrecklichsten Abenteuern aufs Spiel gesetzt hat.«

»Wer ist dieser Mensch, der so in unsere Geheimnisse eingeweiht ist?«, riefen erregt einige Mitglieder des Ku-Klux-Klan; und im Nu richteten sich die Degen, die sie alle entblößt in den Händen trugen, gegen die Brust des Mannes, der es gewagt hatte, mit solcher Kühnheit zu reden.

Aber der von mehr als siebenzig Degen Bedrohte verriet mit keiner Geste ein Zeichen von Furcht.

Er schlug voller Ruhe die Arme übereinander und ließ einen Blick voller Verachtung über diese Männer schweifen, die in das lange weiße Gewand des Ku-Klux-Klan gekleidet waren.

»Er muss sterben!«, rief eine Stimme.

»Ja! Er muss sterben! Den Tod!«, fielen nun auch die anderen ein, von großer Wildheit ergriffen.

»Ich bitte alle, ruhig zu bleiben!«, rief der Präsident, sich von seinem Sessel erhebend.

Dann wandte er sich dem Neuling zu und sagte:

»Du musst uns erklären, wie die undurchdringlichen Geheimnisse des Ku-Klux-Klan von dir entdeckt worden sind, die kein Mitglied unter Androhung der Todesstrafe verraten darf ... Und vor allem: Wir wollen deinen Namen wissen. Wer bist du?« Bei dieser Frage merkte man dem Präsidenten deutlich

an, wie er von Neugierde fast verzehrt wurde.

»Ich weigere mich, auf diese Frage zu antworten!«, erklärte der Gefragte mit fester Stimme.

»Warum?«

»Weil die Satzungen des Ku-Klux-Klan einen Neophyten nicht zwingen, seinen Namen zu nennen oder sein Gesicht zu erkennen zu geben, ehe nicht die Einweihung endgültig vollzogen ist. Das Geheimnis muss von beiden Seiten streng gewahrt werden. Nun wohl, der Ku-Klux-Klan beansprucht doch für sich das Recht, den Kühnen der Aufnahme in seine Reihen verlangt, zu töten, und das tut er auch in jedem Fall, wenn dieser nicht für würdig erachtet wird, in die Reihen der Mitglieder aufgenommen zu werden – entweder weil er ein Ausländer ist oder weil er aus sonst einem Grund nicht dazu taugt.

Ist das, was ich über diesen Punkt sage, richtig? Steht das so in den Satzungen der Sekte? Ich bin nun der Meinung, dass jemand, der weiß, dass es ihn vielleicht das Leben kosten kann, in die Geheimnisse der Sekte eingeweiht zu werden, sich schwer hüten wird, darum zu bitten, ja nicht einmal wagen wird, dem Schlupfwinkel des Ku-Klux-Klan zu nahe zu kommen. Stimmt's, Herr Präsident?«

»Ja!«, erwiderte dieser, sich ärgerlich auf die Lippen beißend.

Da lächelte der Fremde etwas ironisch. Über die ganze Versammlung war Schweigen gefallen; die unerhörte Kühnheit dieses fremden Menschen hatte die Anwesenden doch etwas aus der Fassung gebracht.

Was mochte das nur für ein Mann sein? Die Mitglieder der Sekte konnten ihre Neugierde kaum noch bezähmen.

Am liebsten hätten sie alle den Degen aus der Hand gelegt, um den Mann die Maske vom Gesicht zu reißen.

Männer von Mut hatte es schon immer im Ku-Klux-Klan gegeben ... aber noch nie einen so mutigen Mann wie diesen; das mussten sie zugestehen.

»Wenn also das Recht auf meiner Seite steht, wenn meine Forderung unterstützt wird durch die Satzungen im Kodex des Ku-Klux-Klan, dann muss ich dringend darum ersuchen, die Zeremonie meiner Einweihung bis zu Ende durchzuführen. Wenn diese beendet ist, dann sollt ihr Gelegenheit haben, mein Gesicht zu erblicken, dann werdet ihr auch meinen Namen erfahren. Dann könnt ihr mich auch umbringen, wenn meine Mitgliedschaft nicht erwünscht ist ...«

»Jawohl!«, rief der Präsident. »Ihr braucht jetzt den Neophyten nicht mehr mit euren Degen zu bedrohen. Die Einweihung soll ihren Fortgang nehmen; er hat sich auf die Satzungen unseres Ordens berufen; wir müssen diesen folgen. Aber der Neuling soll sich vergegenwärtigen: Wenn er die Maske ablegt, die jetzt noch sein Gesicht verbirgt, und wir feststellen, dass er ein Verräter ist oder ein Ausländer, oder wenn wir bei der Aufnahme seiner Personalien sehen, dass er uns unerwünscht ist, dann wird er den Tod erleiden.«

Bei diesen Worten zog der alte Vorsitzende einen Revolver aus der Tasche, zielte auf die Decke und schoss.

Die Kugel bohrte sich in den Kalk der Decke ein; Staub fiel herunter.

»So werde ich dich umbringen, verstehst du? Wenn du uns im Augenblick der endgültigen Einweihung nicht genügende

Auskunft über dich gibst, wenn sich der Augenblick naht, da du und auch wir die Maske abnehmen, damit wir uns gegenseitig anblicken können ... entweder als Brüder ... oder als Feinde! Dann wird sich dein Schicksal entscheiden!«

»Ich habe keine Furcht vor diesem Augenblick; ich nehme alle Folgen auf mich, die sich daraus ergeben können!«, erwiderte der Novize mit ruhiger Stimme, ohne dass sich in dem Teil seines Gesichts, der von der Maske unbedeckt geblieben war, auch nur die leise Spur von Erregung zeigte.

»Schön, schön!«, sagte der Präsident. »Also, wir kommen jetzt zum letzten Akt. Du musst wissen, Novize, dass jeder der Brüder, der vom Ku-Klux-Klan neu aufgenommen wird, die Verpflichtung übernimmt, einem Feinde der Sekte, den man ihm bestimmt, das Leben zu rauben! Hast du so viel Mut, denjenigen unserer Feinde, dessen Namen man dir nennen wird, umzubringen, so mächtig oder gefürchtet dieser auch sein mag?«

»Ja!«

»Nun, Brüder, nennt ihm einen Namen; sagt ihm, welchen Feind dieser Novize, der solchen Mut hat, töten soll!«

»Er soll Al Capone umbringen!«, stießen alle Mitglieder des Ku-Klux-Klan diesen Ruf beinahe zu gleicher Zeit aus.

»Ihr wollt, dass ich in eurem Auftrag Al Capone töte?!«, fragte der Novophyt.

»Jawohl! Du kannst diese Arbeit übernehmen, denn du hast ja so viel Mut und Todesverachtung!«

Ein unbeschreibliches Lächeln umspielte die Lippen des unbekannten Mannes.

Der Präsident ergriff wieder das Wort und sagte: »Jeder von

uns hat, wenn es die Umstände erforderten oder die Gelegenheit sich dargeboten hat, einen oder mehrere Feinde unseres Ordens getötet ... oder auch einen jener verdamnten Ausländer, die sich hier in Amerika niederlassen wollen. Die Brüder haben dir einen Namen genannt. Der Mann, dem der Name gehört, ist allerdings außerordentlich gefürchtet ... Ich will gestehen, dass die letzte Probe, der man dich unterwirft, schwer ist ... Al Capone zu töten, der schon so oft unversehrt aus Überfällen davongekommen ist, ist keine leichte Sache und oben-drein sehr gefährlich, denn wenn Scarface einen Feind bestrafen will, dann kennt er keine Rücksicht, dann überwindet er jedes Hindernis. Nun antworte mir offen und ehrlich: Glaubst du, es fertigzubekommen, den König des Alkoholschmuggels zu töten? Hast du so viel Mut in der Brust, dass du dich an einen Mann dieser Art heranwagst?«

»Ja!«

»Weißt du, wo dieser Mann wohl sein mag?«

»Ja. Ich weiß sogar, wo er sich in diesem Augenblick befindet«, erwiderte der Gefragte ganz ruhig.

»Woher weißt du denn so viel über Al Capone?«, fragte ihn der Präsident, plötzlich misstrauisch geworden. »Du behauptest zu wissen, wo der sogenannte König der Gangster von Chicago jetzt ist?«

»Jawohl, Herr Präsident! Wollt ihr ihn alle sehen?«

Ein unerhörter Tumult brach im Saal aus.

Die Mitglieder des Ku-Klux-Klan glaubten nicht recht gehört zu haben, wenn auch der Novize mit recht lauter und klarer Stimme gesprochen hatte.

»Was sagt der Mensch? Ist der Novize etwa verrückt geworden? Vertrödeln wir hier die Zeit damit, dass wir einen Verrückten in unsere Reihen aufnehmen?«

Aber aus diesen dunklen Augen, die durch die Schlitzte der Maske blickten, strahlte kein Wahnsinn; im Gegenteil, man empfing den Eindruck der Intelligenz und einer außergewöhnlichen Schlaueheit. Nein, dieser Mann, der da in so ruhiger Haltung mit über der Brust verschränkten Armen dastand, war gewiss Herr seiner Sinne.

»Was hast du gesagt, Uneingeweihter, der du gewagt hast, in unseren Tempel einzudringen?«, fragte ihn der Präsident, voller Erregung von seinem Sessel aufspringend, von einer gewissen Unruhe ergriffen, die er sich vergeblich zu unterdrücken bemühte. »Man könnte deine Worte dahin auslegen, dass Scarface sich hier im Haus oder in der Nähe des Hauses verborgen hält. Ich fordere dich auf, Uneingeweihter, im Namen dieser heiligen Sekte, die mir dieses hohe Amt anvertraut hat, uns die ganze Wahrheit zu sagen und uns zu verraten, wo unser verhasster Feind, dieser verfluchte Ausländer Alfonso Capone, ist!«

»Hier! Hier steht er!«, rief der Neophyt mit lauter Stimme aus. Und bei diesen Worten nahm sich der unbekannte Mann die Maske vom Gesicht ab.

3. Kapitel

Capone trotz dem Ku-Klux-Klan

Man kann sich die Aufregung und den Tumult, der nun im Sitzungssaal unter den Mitgliedern der Geheimgesellschaft entstand, kaum vorstellen.

Wer war dieser Mann, bei dessen Anblick die Anwesenden die Fäuste ballten und Revolver und Dolche herauszogen?

Dieser unerschrockene, kühne Mann war wirklich Al Capone in eigener Person!

»Scarface hat unseren Tempel entweiht, er hat sich unserer Geheimnisse bemächtigt!«

»Capone hat sich in unseren Tempel eingeschlichen und will uns nun verspotten!«

»Nieder mit Scarface!«

»Bringt ihn um!«

»Wir wollen ihn zerstückeln und dann die einzelnen Teile an unsere Logen in Amerika senden!«

»Ja, wir wollen ihn erdolchen!«

»Wir wollen ihm die Augen ausreißen, ehe sein verdammtes Herz den letzten Schlag tut!«

»Nieder mit ihm!«

»Nieder mit Capone!«

Und die Fanatiker vom Ku-Klux-Klan hätten sich wie eine Schar von Wilden oder eine Meute von wütenden Hunden auf ihn gestürzt, nur beherrscht von ihrer Gier nach Blut, wenn der Präsident ihnen durch ein Zeichen die Erlaubnis gegeben hät-

te, die Tat auszuführen; dann hätten sie ihn ganz gewiss in wenigen Sekunden niedergemetzelt.

Aber noch ehe der Präsident das Zeichen geben konnte, rief Scarface, der nicht einen Augenblick seine Fassung verloren hatte und nach wie vor ganz ruhig dastand: »Herr Präsident, ich bitte einen Moment um Ihre Aufmerksamkeit; bringen Sie doch bitte diese heulenden Derwische mal zur Ruhe; ich habe allen eine sehr wichtige Mitteilung zu machen, die mehr wert ist, als wenn ich hier erstochen werde.«

»Ruhe im Saal!«, schrie der greise Präsident, heftig die silberne Glocke schwingend, die vor ihm auf dem Tisch stand. »Capone ist zwar ein Todeskandidat, aber ihr könnt eure Wut und euren Hass nachher an ihm auslassen; aber vorher wollen wir ihn erst noch zu Worte kommen lassen. Vielleicht hat er uns wirklich etwas zu sagen, was für uns von Wert und Interesse ist. Aber wenn er etwa versuchen sollte, sich mithilfe einer List heraus zu schwindeln, dann sei ihm gleich gesagt, dass er sich die Zeit sparen kann, denn das hilft ihm nichts mehr auf der Welt!«

»Nein, ich will keine List gebrauchen, bestimmt nicht; es ist etwas, was euch wirklich angeht ... das euch notgedrungen näher berühren muss, wenn unter den Mitgliedern des Ku-Klux-Klan tatsächlich diese Brüderlichkeit und Kameradschaft herrscht, von der ihr immer so viel redet. Also, ich will euch jetzt sagen: Solange ich hier bin, ist euer Führer, der Großmeister General Roberts, in der Gewalt meiner Leute!«

Atemlos lauschten die Anwesenden auf das, was Capone sagte; als er geendet hatte, konnte man im ganzen Saal das erregte

Keuchen der erstarrten Leute vernehmen. Einige traten sogar einen Schritt zurück, ein Beweis dafür, dass sie Capone vorläufig nichts tun wollten.

Aber sofort meldeten sich auch einige Zweifler.

»Das ist einfach nicht möglich, was Capone da behauptet!«

»General Roberts kann nicht Ihr Gefangener sein!«

»Das ist wieder mal eine List von Scarface, um hier aus seiner misslichen Lage herauszukommen!«

»Wir glauben ihm nicht!«

»Schwindel! Wie kann Roberts denn in seine Gewalt geraten sein?! Blödsinn!«

»Lüge!«

»Meint ihr?«, fragte Capone vergnügt. »Ja, ja, gerade die Wahrheit kommt den Menschen immer unwahrscheinlich vor! Also, nun hört mal her: Wenn ihr mich jetzt zum Tode verdammt, so geschieht das ungefähr zur gleichen Zeit auch mit General Roberts! Oder sagt mir doch: Warum ist heute Nacht der Großmeister des Ku-Klux-Klan nicht hier, um die Versammlung zu leiten? Kommt euch das nicht sonderbar vor, dass er nicht hier ist? Denkt mal nach!«

»Der General kann irgendetwas plötzlich zu besorgen gehabt haben. Vielleicht ist er krank. Dass er heute Nacht nicht hier ist, kann auf alles Mögliche zurückzuführen sein. Deswegen braucht man noch lange nicht zu glauben, dass er deinen Leuten in die Finger gefallen ist ...«

»Wollt ihr einen Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung sehen?«

»Jawohl!«, rief der Präsident.

Capone knöpfte sich die Jacke auf, nahm bedächtig seine Brieftasche heraus, aus der er eine Fotografie nahm, die er dem Präsidenten hinreichte.

»Bitte, sehen Sie sich die Aufnahme an!«

Der alte Präsident nahm ihm die Aufnahme mit zitternden Händen ab. Ein Ausruf des Erstaunens und ein Fluch kamen über seine Lippen.

Auf der Fotografie konnte er den General Roberts erkennen, wie er anscheinend in einem Kerker oder einer Zelle saß, an Händen und Füßen mit schweren Ketten gefesselt.

»Wenn euch die Aufnahme nicht genügt, dann lesen Sie bitte mal, was hier auf dem Zettel steht«, sagte Capone, bei diesen Worten dem Alten einen kleinen Zettel hinreichend.

Es war ein Brief; erregt nahm ihn der Präsident in die Hand.

Kaum hatte er einen Blick auf die Schrift geworfen, die den kleinen Zettel bedeckte, als er sofort die Handschrift des Großmeisters der Sekte wiedererkannte.

Nicht der geringste Zweifel war noch möglich! Capone hatte nicht gelogen! Sie waren wirklich die Hereingefallenen!

Bevor der Präsident, der in diesen wenigen Minuten um Jahre gealtert zu sein schien, den Zettel durchlas, lenkte er erst mit einer Geste die Aufmerksamkeit aller auf sich und rief:

»Lasst diesen Mann in Frieden! Dass es mir niemand wagt, Al Capone anzurühren! Wir nahmen an, dass er log, als er behauptete, dass unser geliebter Großmeister General Roberts in seiner Gewalt sei, aber nein ... bereitet euch schon darauf vor, dass das möglich ist, dass es beinahe sicher ist, ja, dass es wirklich wahr ist ...!«

Die Worte des Präsidenten wurden mit neuen Tumulten aufgenommen; unter den Anwesenden war wohl nicht ein Einziger, der nun nicht voller Erwartung auf die weiteren Enthüllungen wartete.

Kaum hatte der alte Vorsitzende die ersten Zeilen gelesen, als auch sein letzter Zweifel über die Worte von Al Capone aus seinem Herzen schwand.

General Robertsklärte ihn eigenhändig über seine traurige Lage auf. Er war wirklich Gefangener der Leute von Scarface. Der General berichtete ganz kurz über seine Entführung; er schrieb, dass sich in dem Klub, in dem er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, ein livrierter Diener im Auftrag seines Onkels, des alten Mister Roberts, eingestellt habe mit der Bitte, so schnell wie möglich zu ihm zu kommen, da er plötzlich schwer krank geworden sei und befürchte, dass sein Leben zu Ende gehe.

Was General Roberts in seinem Brief natürlich nicht schrieb, war, dass er dem falschen Boten mit solcher Eile folgte, er es nur deswegen tat, weil er hoffte, seinen schwerreichen Onkel einmal beerben zu können.

Aber Capone hatte das wohl gewusst und, wie man sieht, mit gutem Erfolg ausgenutzt.

Roberts berichtete weiter, dass er, erregt durch die schwerwiegenden Nachrichten, die ihm der Diener über den Gesundheitszustand seines alten Onkels gab, diesem sofort folgte und mit ihm zusammen in ein Taxameterauto stieg, mit dem der Diener hergekommen war und das er vor der Tür des Klubs gleich hatte warten lassen.

Kaum hatte er im Automobil Platz genommen, als dieses sofort in schneller Fahrt davonsauste. Bald darauf bemerkte Roberts zu seiner größten Verwunderung, dass das Auto den Weg zum hebräischen Viertel einschlug, statt nach dem vornehmen Villenvorort am See, wo die Besitzung seines Onkels Francis stand.

Er wollte gerade eine diesbezügliche Frage an seinen Begleiter richten, als dieser plötzlich eine Pistole herausriss, sie ihm vorhielt und in drohendem Ton zu ihm sagte:

»Hände hoch!«

»Nanu, was soll denn das heißen?«,

»Das heißt, Herr General, dass Sie Gefangener von Al Capone sind!«

»Von Al Capone?!«

»Jawohl! Und nun machen Sie bitte keine großen Geschichten, denn ich habe Ihretwegen ganz bestimmte Verhaltensregeln bekommen, die ich auch bis auf den letzten Buchstaben ausführen werde!«, sagte der Gangster in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass er sein Vorhaben auch wirklich ausführen werde. »Ich muss Ihnen jetzt die Augen verbinden!«

Er behielt seine Pistole in der Hand und richtete sie nach wie vor auf seinen Gefangenen, während er ihm mit der anderen ein Stück Tuch hinreichte mit der Aufforderung, es sich selbst über die Augen zu legen.

Als der General sich selbst die Augen verbunden hatte, zog der Gangster erst den Knoten fest zusammen.

Nun konnte Roberts keine weiteren Feststellungen machen, als dass er nach einer gewissen Zeit in ein Haus oder eine Woh-

nung geschafft wurde, von der er aber nicht sagen konnte, in welcher Straße sie war, und dass man ihn schließlich in einen Raum einsperrte, der unter der Erde zu liegen schien; dort wurden ihm mit einer schweren Kette Hände und Füße gefesselt.

Dieser Schilderung seiner so geschickt ausgeführten Entführung fügte der General Roberts noch die flehende Bitte an seine Kameraden aus dem Ku-Klux-Klan hinzu, doch kein Mittel unversucht zu lassen, um von Al Capone seine Freilassung zu erreichen.

Nachdem der Präsident für sich den Brief durchgelesen hatte, bat er alle Anwesenden um Ruhe und las dann mit lauter, aber unsicherer Stimme noch einmal den Brief des Großmeisters vor.

Die Verlesung des Briefes rief gleichzeitig Erstaunen und Unwillen hervor. Wieder wurden Schmährufe gegen Al Capone ausgestoßen. Die Wut gegen diesen kühnen Ausländer, der sie überlistet hatte, erreichte ihren Höhepunkt.

»Wir wollen ihn umbringen!«, schrie einer der Erregtesten.
»Wir wollen Capone töten, damit wir Roberts rächen können!«

»So ist's richtig!«, erwiderte der stellvertretende Vorsitzende spöttisch. »Damit die Bootlegger von Scarface dann unseren Führer umbringen! Sehr schön! Nein, nein, das können wir nicht machen; General Roberts darf nicht sterben. Wenn er von den Händen der Gangster von Scarface den Tod erleiden würde, dann würde das einem Massenselbstmord des Ku-Klux-Klan gleichkommen. Scarface hat uns jetzt bewiesen, dass er uns über ist; wir müssen leider mit ihm wie mit einem Gegner

verhandeln, der uns die Bedingungen auferlegen kann.

Sagen Sie bitte, Al, was wollen Sie dafür haben, dass Sie General Roberts, der augenblicklich in Ihrer Macht ist, freilassen? Wenn Sie Geld wollen, dann fordern Sie bitte keine so große Summe, dass wir sie womöglich nicht bezahlen können. Der Ku-Klux-Klan verfügt nämlich durchaus nicht über die Schätze des Krösus, wie das unsere Feinde immer behaupten.«

»Ihr könnt euer Geld behalten. Für den Mann, den ich als Geisel habe, verlange ich nichts weiter als die Auslieferung eines anderen Mannes, den ihr wider alles Recht, ohne den geringsten Grund zu haben, entführt habt. Gebt mir den Baron Friedrich Rothschild wieder! Wenn dieser Mann nicht noch heute Nacht wieder in Freiheit gesetzt wird, dann wird General Roberts nicht mehr das Licht des neuen Tages erblicken!«

»Baron Rothschild ist nicht hier! Wir haben doch diesen reichen Juden nicht entführt!«, erwiderte der alte Präsident.

»Sie lügen!«, erwiderte ihm Capone in heftigem Ton. »Es tut mir selbst leid, dass ich einen Mann wie Sie, der schon den Schnee der Jahre auf dem Haupt hat, als Lügner bezeichnen muss. Aber ich sage nochmals, Präsident, Sie haben gelogen, als Sie behaupteten, dass Sie den Baron Friedrich Rothschild nicht entführt habt und dass er nicht hier im Hause der Gespenster ist. Gebt mir den Baron Rothschild wieder heraus, und ihr werdet General Roberts retten. Wenn ihr das nicht macht, dann ist der Großmeister des Ku-Klux-Klan rettungslos verloren!«

Der alte Präsident zögerte; er warf den Versammelten einen fragenden Blick zu.

»Sollen wir Rothschild gegen General Roberts austauschen?«, fragte er.

Die Mehrheit antwortete mit einem lauten »Nein!« Sie hielten es für entwürdigend, nachzugeben und den Austausch zu bewilligen.

Nein, nachdem die Entführung des reichen Bankiers in allen Logen des Ku-Klux-Klan solches Aufsehen erregt und solche Freude hervorgerufen hatte ...?

Man kann sich übrigens denken, welches Schicksal dem Baron Rothschild bevorstand, wenn man die Methoden des Ku-Klux-Klan bei der Verfolgung seiner Feinde oder missliebiger Ausländer kennt.

Wenn der Baron Rothschild den Tod erleiden würde, dann käme das wahrscheinlich nie heraus; vielleicht würden diese oder jene mit leiser Stimme sich zuraunen, dass seine Ermordung dem Ku-Klux-Klan in die Schuhe zu schieben sei, aber die Wahrheit würde nie herauskommen.

Ist es doch eine erwiesene Tatsache, dass schon so oft schwerwiegende Anklagen gegen diese verbrecherische Geheimgesellschaft erhoben worden sind, ohne dass die Gerichte darauf eingegangen sind, wie ja auch noch nie leitende Persönlichkeiten der Sekte jemals vor Gericht gestanden haben, um sich wegen ihrer Schandtaten zu verantworten.

Die Entführung von Friedrich Rothschild war einer der größten Erfolge für den Ku-Klux-Klan, denn damit konnte die Leitung der Sekte ihre Mitglieder überraschen und ihnen einen Beweis ihrer Allmacht geben.

Und nun sollten sie auf den Lohn ihres Handstreiches ver-

zichten, indem sie Rothschild gegen Roberts austauschten?

»Ihr widersetzt euch dem Tausch?«, fragte Capone. »Schön, meinetwegen! Aber dann überlegt euch gefälligst, dass eure Weigerung einem Todesurteil gegen General Roberts gleichkommt!«

In diesem Augenblick vernahm man durch die geschlossenen Fenster hindurch das deutliche Brummen eines Flugzeugmotors.

Ein Mitglied des Ku-Klux-Klan riss ein Fenster auf und beugte sich hinaus, um zu sehen, was los sei.

4. Kapitel

Baron Rothschilds Befreiung

Ein Flugzeug flog über dem Gespensterhaus oder dem verwunschenen Haus, wie dieses verfallene Haus, das dem Ku-Klux-Klan als Versammlungsort diente, genannt wurde!

Wie schon gesagt, einer der Anwesenden hatte ein Fenster aufgerissen und hinausgeblickt.

Da es vollkommen finster war, konnte er natürlich nichts erkennen, aber an dem Geräusch konnte man merken, dass das Flugzeug über dem Hause schwebte, ja, man hatte beinahe den Eindruck, dass es mit seinen Flügeln das Dach streife.

Dann hörte es sich so an, als ob der Flieger auf dem freien Platz vor dem Hause landen wolle.

»Seht mal alle hinaus!«, rief Capone mit lauter Stimme, »ob

euch nicht einer der Insassen bekannt vorkommt!«

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, als von dem Flugzeug, das tatsächlich vor dem Haus gelandet war, ein Scheinwerfer angeschaltet wurde, der das ganze Haus mit hellem Glanz überstrahlte.

Sämtliche Mitglieder des Ku-Klux-Klan eilten zur Tür oder drängten sich an den Fenstern zusammen.

Und Scarface lächelte.

Einen Augenblick später erhob sich lautes Murmeln, das immer stärker answoll.

Mit verwunderten Augen konnten diese Männer in der Kabine des Flugzeugs als Passagier den General Roberts erkennen!

Roberts, der gefürchtete Fanatiker, saß wirklich im Flugzeug, an den Händen gefesselt; neben ihm saßen zwei Männer, von denen der eine im Arm eine schussbereite Maschinenpistole hielt, sodass er jeden Augenblick das Feuer eröffnen konnte, falls es die Umstände erforderten, während der andere in jeder Hand eine kleine Bombe hielt, um den Mitgliedern des Ku-Klux-Klan zu beweisen, dass sie auf jede Eventualität vorbereitet waren.

Capone trat von hinten an den stellvertretenden Vorsitzenden heran.

»Na, haben Sie es sich jetzt überlegt, ob es nicht doch wirklich besser ist, Sie geben mir den Baron Rothschild wieder?«

Und ohne die Antwort des aus der Fassung gebrachten alten Mannes abzuwarten, trat er an das Fenster heran, nahm eine Taschenlampe heraus und gab mit dieser ein zweimaliges Zeichen.

Im selben Augenblick erhob sich der Aeroplan wieder in die Luft.

»Oh, was haben Sie gemacht, Al?«, fragte ihn nun der Präsident voller Aufregung. »Haben Sie etwa dem Flieger den Befehl gegeben, wieder aufzusteigen?«

Er hatte gerade zu Ende gesprochen, als man plötzlich den dumpfen Aufschlag eines Körpers auf dem Erdboden vernahm.

Alle Leute aus dem Ku-Klux-Klan bekamen einen furchtbaren Schreck. Fast alle standen noch vor der Tür oder am Fenster, um dem Flugzeug nachzustarren, das wieder in die Finsternis hinaufstieg, nachdem es den Scheinwerfer ausgelöscht hatte.

»Sie haben einen Menschen aus dem Flugzeug geworfen!«

»Das ist General Roberts gewesen, den sie hinuntergeworfen haben!«

Und wieder wurden sie von unbändiger Wut gegen den fremden Mann erfasst, wieder wollten sie sich voller Hass auf ihn stürzen, um sein Blut zu vergießen und ihre Rachsucht zu befriedigen, als auf einmal eine dröhnende Stimme den ganzen Krach übertönte, die, vom Flugzeug aus einem großen Lautsprecher kommend, rief: »Lasst Al Capone zufrieden, wenn ihr nicht wollt, dass euer Haus im Nu in einen Trümmerhaufen verwandelt werden soll! Wir haben so viel Bomben bei uns, dass wir euch alle in die Luft fliegen lassen können!«

Die zum tödlichen Stoß erhobenen Arme sanken nieder.

Scarface hatte sie schon wieder hereinfallen lassen, verdammt!

Al Capone hatte sich jede Einzelheit schon vorher zurechtgelegt, jede Möglichkeit hatte er schon vorher erwogen und sich auf alle Überraschungen vorbereitet.

Kaum hatten sich die Sektierer einigermaßen von ihrem Entsetzen erholt, als einer plötzlich rief: »Kommt schnell heraus, wir wollen doch mal sehen, ob wir dem armen Roberts noch helfen können!«

»Und wenn sie uns nun mit Bomben belegen, wenn wir hinausgehen?«, fragte einer, der infolge der Angst vor einem plötzlichen, gewaltsamen Tode ganz kleinlaut geworden war.

»Wer Angst hat, braucht nicht mitzukommen!«

Vier oder fünf Entschlossene sprangen schnell durch die Tür hinaus.

Sie eilten direkt auf die Stelle zu, wo sie den Leichnam des Gemordeten bei dem schwachen, aus dem Hause strömenden Licht erkennen konnten.

Einen Augenblick später traten sie schon wieder ins Haus zurück, den Leichnam vorsichtig hineintragend.

Aber dieser Mann hatte weder den Vollbart noch das lange, schon ziemlich graue, gelockte Haar, das der Großmeister des Ku-Klux-Klan trug.

Alle drängten sich um den Leichnam herum.

Auch der stellvertretende Präsident machte sich durch die dichtgedrängten Reihen seiner Brüder mit den Ellbogen Platz.

Als er den Toten sah, atmete er erleichtert auf; dieser Mann, dessen Leben durch ein so gewaltsames Ende abgeschnitten wurde, war nicht General Roberts!

Aber der Tote war ihm nicht unbekannt!

Er hob den Kopf und suchte voller Unruhe den Blick von Al Capone zu erhaschen; dieser blickte ihn spöttisch lächelnd an.

»Nicht wahr, Sie erblicken diesen Mann hier nicht zum ersten Mal? Sein Tod ist ein neuer Beweis, wie gefährlich und riskant es ist, sich vorzunehmen, mir das Leben nehmen zu wollen! Sein Name ist Arnold Rostheim, das wissen Sie ja wohl? Ich glaube, wohl alle anwesenden Herrschaften können sich ganz gut auf das feste Versprechen besinnen, das dieser Mann euch gegeben hat?! Was hat euch dieser Erzlump angeboten? Er hat euch gesagt: Ich schaffe euch den Leichnam von Al Capone her! Na, nun hat sich die Sachlage allerdings etwas verändert, denn statt dass Arnold Rostheim die sterblichen Überreste von Al Capone bringt, bringt dieser die seinen.«

Ein Schauer durchlief die Körper all dieser Männer.

Im ganzen Saal herrschte tiefstes Schweigen, das nach einer kurzen Weile von dem Schmugglerkönig unterbrochen wurde, der sagte: »Das, was diesem Mann hier passiert ist, wird jedem geschehen, der es wagt, ein so wahnsinniges Versprechen abzulegen, das er über mein Fell verfügen will! Ich möchte euch allen den sehr guten Rat geben, das wohl zu beherzigen. So, jetzt habt ihr noch zwei Minuten, aber wohlgemerkt, nur noch zwei Minuten Zeit, um mir den Baron Rothschild zu übergeben. Geschieht das nicht, dann muss General Roberts sterben, dann werde auch ich vielleicht sterben, wenn ihr das wollt, aber genau dasselbe Schicksal, das ich erleiden soll, müsst ihr erleiden. Das Flugzeug, das ihr vorhin gesehen habt, ist auf ein regelrechtes Bombardement dieses Hauses eingerichtet; es kann euch alle vernichten. Ich glaube, alle haben wohl Gele-

genheit gehabt, sich von der Richtigkeit meiner Behauptung zu überzeugen.«

Der stellvertretende Präsident des Ku-Klux-Klan antwortete darauf nicht, sondern rief das Mitglied herbei, das vorhin Capone in das Haus geleitet hatte.

Dieser Mann erhielt den Befehl, den Baron Friedrich Rothschild in den Versammlungsaal zu führen.

Es dauerte nur wenige Minuten, und dann kam Friedrich Rothschild in den Saal und eilte auf Capone zu.

»Oh, mein lieber Al, Sie handeln an mir wie der beste meiner Brüder!«

Dann ging Al Capone noch einmal ans Fenster und sandte mit seiner elektrischen Taschenlampe wieder ein Signal in die Nacht hinaus, zuerst ein Zeichen mit weißem Licht, dann eines mit rotem Licht.

Das war das Signal, das er mit dem Piloten verabredet hatte, der das Flugzeug steuerte.

Einen Augenblick später vernahm man wieder das Brummen des Motors und das Donnern des Propellers.

Wieder rannten die Leute vom Ku-Klux-Klan an das Fenster, um besorgt die Manöver des Flugzeugs zu beobachten.

Und jetzt sahen sie, wie das Flugzeug langsam, majestätisch sich niedersenkte, bis es, wenige Meter von dem verwünschten Haus entfernt, auf einer glatten Fläche ausrollte.

Solange der Pilot das Landungsmanöver vollzog, hielt ein Mann im Inneren des Flugzeugs den Finger am Abzug des Maschinengewehrs, dessen Bedienung ihm anvertraut war.

Dieser Mann war unser Freund Frank Rio, in den Kreisen der

Unterwelt auch Kline genannt, der alles für seinen Chef dahingegeben hätte.

Der andere junge Mann, der neben dem Piloten saß und sorgsam auf einen Weidenkorb achtete, dessen Inhalt nicht gerade sehr angenehm war, denn er war mit kleinen Bomben vollgepackt, ist ebenfalls ein guter Bekannter von uns: Es war der Deutsche Ed Weller, dessen Anhänglichkeit an Capone von Tag zu Tag wuchs.

Vom Flugzeug wurde wieder der starke Scheinwerfer angeschaltet, der sein gleißendes Licht über das Haus des Ku-Klux-Klan goss.

»Frank!«, rief Capone zum Fenster hinaus. »Bringe General Roberts mit!«

Der Angerufene sprang aus der Kabine heraus und führte den General Roberts mit sich.

Wer würde in diesem Mann den stattlichen General von einst wiedererkannt haben? Dieser Mann hier, an den Händen gefesselt wie ein Verbrecher, krumm gehend, mit gesenktem Kopf, war nicht mehr zu vergleichen mit dem stattlichen Reiter von einst, dem hochfahrenden Großmeister des Ku-Klux-Klan.

Er war niedergeschlagen; seine gedrückte Haltung gab zu verstehen, dass er sich für besiegt erklärte.

Als die Mitglieder des Ku-Klux-Klan ihren Führer auf diese Weise in den Saal kommen sahen, murmelten sie bedeutungsvoll; sie alle waren entsetzt über die Veränderung des Großmeisters ihrer Sekte.

»Erkennen Sie an, General Roberts, dass Sie mein Gefangener gewesen sind, der Sie jetzt immer noch sind?«, fragte ihn Ca-

pone mit lauter Stimme.

»Ja!«, erwiderte der Gefragte ziemlich leise, dabei aufseufzend.

»General Roberts, Alfonso Capone, der Ausländer, der Sizilianer, verzeiht Ihnen. Sie sind wieder Herr Ihrer selbst wie vorher, ehe Sie in meine Hände fielen, als Sie sich noch sicher fühlten vor der Macht Scarfaces.

Und sich Frank Rio zuwendend, sagte er zu diesem: »Lass den Mann los; nimm ihm die Handschellen ab!«

Kline kam sofort dem erteilten Befehl nach.

»Ich danke Ihnen, Al, dass Sie mir das Leben geschenkt haben!«, sagte der General eisig kalt zu Capone, einen Schritt auf diesen zugehend.

Capone aber wandte sich an Baron Friedrich Rothschild und Frank Rio und sprach zu ihnen: »Kommt, wir wollen gehen!«

Capone reichte nun dem Baron Rothschild den Arm, damit dieser, der ja stark fieberte und so schwach war, dass er sich knapp aufrechterhalten konnte, sich auf ihn stützte, und ging sofort mit ihm hinaus.

Hinter ihnen ging Frank Rio.

Die Leute vom Ku-Klux-Klan, durch Ed in Schach gehalten, wagten es nicht, irgendeine feindliche Haltung einzunehmen.

Weller blieb so lange in der Tür stehen, bis ihm ein Pfiff, den Kline ausstieß, zu verstehen gab, dass dieser wieder in der Kabine hinter dem dort angebrachten Maschinengewehr saß.

Dann erst schritt Ed Weller mit der nötigen Vorsicht wieder zum Flugzeug zurück.

Kaum saßen alle in der Kabine, als Scarface sofort dem Pilo-

ten den Befehl zum Aufstieg gab.

Heft Nr. 47 ist titulierte mit

Ein Gangstermädchen stirbt ...